
von Rothschild“ im Dezember 1894 der Rabbiner Dr. Rudolph Plaut:

„In dem Kinderkrankenhause, welches sie zum Andenken an ein früh vollendetes Kind errichtet hatte, waren die armen kranken Kinder der Gegenstand ihrer rührendsten Fürsorge und Aufmerksamkeit. Da scheute die teilnahmevolle und hingebungsvolle Frau selbst in den Jahren ihres Greisenalters keine Beschwerden und keine Unbilden des Wetters, um sich nach der fortschreitenden Genesung der kranken Kleinen selbst umzusehen und ihnen jede nur mögliche Hilfe und Erleichterung zu Teil werden zu lassen.“

Vor allem dieser persönliche, mit großem Sachverstand einhergehende Einsatz brachte, neben der Bereitstellung beachtlicher finanzieller Mittel, Louise von Rothschild hohes Ansehen – wie der Bericht des „Frankfurter Generalanzeiger“ über ihre Beerdigung und auch der nach ihrem Tod veröffentlichte Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II. anschaulich zeigen.

Der 125. Geburtstag ihres – unseres – Clementine Kinderhospitals in diesem Jahr 2000 ist ein willkommener

Anlass zurückzublicken. Die wechselvolle Geschichte des Hospitals hat zuletzt erst vor fünf Jahren im Jubiläumsband der Dr. Christ'schen Stiftung ihren Platz gefunden, denn beide Stiftungen hatten sich 1975 zum heutigen „Clementine Kinderhospital – Dr. Christ'sche Stiftung“ zusammengeschlossen.

Viele der offenen Fragen zur Rolle beider Häuser in der Zeit des Nationalsozialismus konnten während der Vorbereitung einer Gedenktafel beantwortet werden, die an die Opfer erinnern soll. Sie wurde von Michael Hauck gestiftet und 1998 an der Fassade unseres Hauses angebracht. Über die Entstehung unserer Stiftung ist hingegen selten und meist fehlerhaft berichtet worden.

Deshalb soll diese Rückbesinnung allein der Zeit unserer Gründung gelten, unserer Namenspatronin Clementine von Rothschild und ihrer Mutter Louise, ihrer Familie und ihrem Umfeld – und einen Beitrag dazu leisten, die im Nationalsozialismus dem Bewußtsein genommene Erinnerung an eine große Frankfurter Stifterfamilie wieder aufleben zu lassen.

Zum geistig-religiösen Hintergrund einer Stiftung und ihrer Gründerfamilie

von Bettina Kratz-Ritter

Zur Bedeutung der Wohltätigkeit im Judentum

Wohltätigkeit (hebr.: Zedaka) ist in der jüdischen Tradition von jeher tief verankert. Vom Eigenen abzugeben, um keinen Mitmenschen darben zu lassen, gehört zur jüdischen Ethik und ist sowohl im biblischen als auch im rabbinischen Schrifttum durch alle Zeiten und Epochen des Judentums hindurch von eminenter Bedeutung.

„Wenn ein Armer in deiner Mitte ist, so verhärte nicht dein Herz und verschließe nicht deine Hand vor deinem armen Bruder. Geben sollst du ihm wiederholt, und dein Herz sei nicht böse, wenn du ihm gibst“ (Fünftes Buch Mose 15, 7ff).

So heißt es bereits in der Bibel; die späteren Rabbinen stellten die Wohl-

tätigkeit sogar über alle anderen Gesetze als eine der drei Grundsäulen, auf denen die Welt beruhe. Höhe der zu entrichtenden Abgabe war der biblische „Zehnte“, also 10 % des Einkommens.

Dieses soziale Verantwortungsbewusstsein galt – trotz leidvoller, Jahrhunderte alter gemeinsamer Erfahrung von Diskriminierung, Neid und Verfolgung – nicht nur dem eigenen, jüdischen Umfeld.

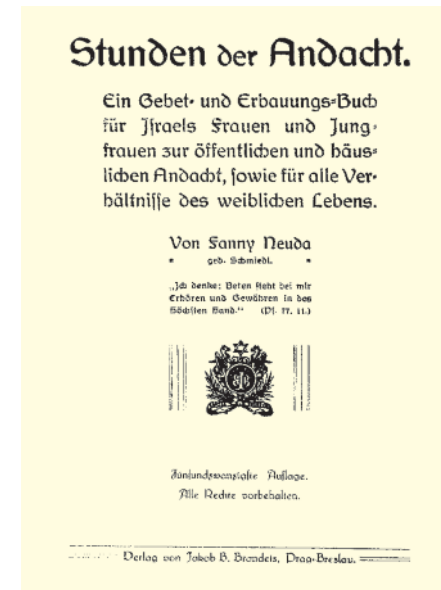
Spätestens seit dem 19. Jahrhundert und der gesellschaftlichen und rechtlichen Emanzipation, in der Juden wie Nichtjuden vollberechtigte Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten sein sollten, konzentrierte sich die großzügige Unterstützung durch wirtschaftlich erfolgreiche Juden auf das Gemeinwohl desjenigen Landes, dessen Bürger sie geworden waren.



Das Adelswappen der Rothschilds, 1822 verliehen und bis heute als Familienwappen geführt

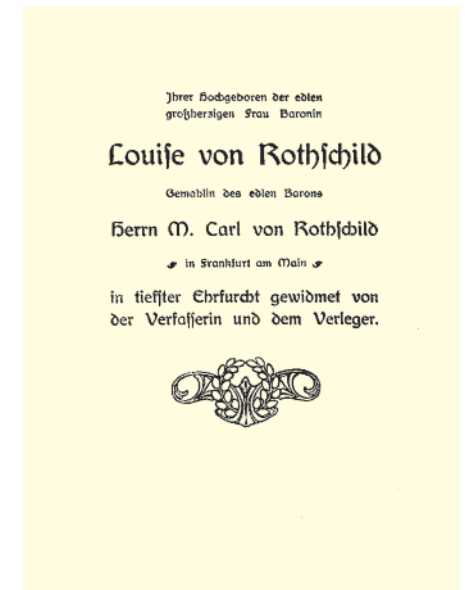
Das gesellschaftliche Empfinden dieser historischen Epoche, in der jene deutsch-jüdische Kultur gedeihen konnte, von der auch die Rothschilds zutiefst geprägt waren, spiegelt ein Gebetbuch aus dem Jahre 1855 wider, das bis in die Weimarer Zeit hinein bei den deutschen Jüdinnen weit verbreitet war und das die Verfasserin „in tiefster Ehrfurcht“ Louise von Rothschild, Clementines Mutter, gewidmet hatte.¹

Hier heißt es in einem eigens für bürgerlich arrivierte Jüdinnen verfassten „Gebet im Wohlstand“: „Doch nicht der Dank, der nur in Worten allein sich ergießt, ist ein Dir wohlgefälliger, sondern unser wahrhaftes *Dankopfer* müssen wir auf dem *Altar der Menschheit* niederlegen, den Segen, den Du uns verliehen, müssen wir zu *einem Segen machen für den Armen und Dürftigen* neben uns ... wir müssen zur Hebung und Förderung gemeinnütziger, heilsamer *Anstalten* mitwirken, und Werke, die zur Ehre Gottes und unseres Glaubens, zur Ehre unseres Volkes und zum Heil unseres Vaterlandes führen, nach Kräften und Vermögen unterstützen ...“



Danach verdanken sich Wohlstand und Wohlergehen nicht nur dem eigenen Fleiß, sondern in erster Linie dem göttlichen Segen. Das verpflichtet zu Dankbarkeit, und diese wiederum mündet in konkrete Werke der Barmherzigkeit. Es folgt der Appell zu spenden, verbunden mit Hinweisen auf die rechte Zielsetzung: „heilsame Anstalten“, also syste-

Gebetbuch von Fanny Neuda
Ausgabe um 1920



matisch angelegte Gründungen und Einrichtungen, die, wie etwa die Rothschild'schen Stiftungen, dem Gemeinwohl zugute kommen – Werke der Dankbarkeit also nicht nur zur höheren Ehre Gottes und im Namen des jüdischen Volkes, sondern gezielt zum Wohle und Nutzen des deutschen Vaterlandes.

Denn man fühlte sich tief verwurzelt und verbunden mit der – durch die Emanzipation erworbenen – deutschen Heimat und wollte dies durch staatsbürgerliche Treue und soziales Engagement tätig zum Ausdruck bringen.

So gehen viele noch heute existierende öffentliche Einrichtungen in größeren deutschen Städten auf jüdische Gründer zurück. Besonders im 19. Jahrhundert wurden zusätzliche Wohlfahrtsverbände und Hilfsorganisationen wie etwa die Bnei-Briss-Loge, der Hilfsverein der deutschen Juden, die Alliance Israélite Universelle u.v.a.m. ins Leben gerufen, um Notleidenden nicht nur im engeren Umkreis, sondern in der ganzen Welt sachgerechte Unterstützung zukommen lassen zu können.

Zu den Wohltätigkeitswerken der Rothschilds

Die Familie Rothschild stellt ein besonders bekanntes Beispiel für großzügige und gezielte Wohltätigkeit dar. In der Emanzipationszeit längst über gesicherten Wohlstand, ja Reichtum verfügend,

spendete sie sinnvoll, gezielt und in großem Rahmen.

Die zahlreichen, Projekte in vielen Ländern umfassenden Wohltätigkeitswerke der Rothschilds, dieser „europäischen Familie“, wie die große Ausstellung² des Jüdischen Museums in Frankfurt 1994 titelte, sind kaum vollständig darzustellen.

Etwa 20 Rothschild-Stiftungen gab es allein in Frankfurt³; eine von ihnen war das „Clementine-Mädchen-Spital“, dessen 125-jähriges Bestehen im Jahr 2000 Anlass für diese Broschüre ist. Deshalb seien hier ausschließlich die Rothschild'schen Aktivitäten zum Wohl der Stadt Frankfurt betrachtet.

Rothschild-Stiftungen in Frankfurt

Von der Frankfurter Judengasse war einst ausgegangen, was sich zu einer geradezu märchenhaften „Erfolgsgeschichte“ entwickeln sollte, nachdem der alte Meyer Amschel Rothschild (1744 – 1812) seine fünf Söhne ausgesandt hatte, um im Ausland Tochterunternehmen des Familien-Bankhauses aufzubauen.

Die politischen Voraussetzungen in jener Zeit waren günstig, und so ließen die Rothschilds sich in London, Paris, Neapel und Wien nieder. Hier gründeten sie nicht nur Filialen, sondern auch Familien und wurden heimisch: eine mehrsprachige, international verzweigte Dynastie, deren Europa-Konzept seiner Zeit weit voraus war.

Frankfurt aber war und blieb bis 1912 das Stammhaus; dieser Stadt fühlten sich die Rothschilds eng verbunden – eine patriotische Anhänglichkeit, die sich in vielfältigem Engagement und zahlreichen wohltätigen Aktivitäten niederschlug und damit nicht nur das Gemeinwesen der Stadt, sondern auch ihren wirtschaftlichen Aufschwung förderte und ihre Bedeutung als Bankenmetropole nachhaltig stärkte.



Postkarte aus dem Rothschild-Museum
in der Börnestraße



Mayer Carl von Rothschild
(1820-1886)



Louise von Rothschild
(1820-1894)

Hier lebten und wirkten im 19. Jahrhundert noch zwei Zweige der vielköpfigen Dynastie:⁴ Amschel (1773-1855), der kinderlose älteste Sohn des Stammvaters Meyer Amschel, und seine beiden Neffen, die Brüder Mayer Carl (gen. Carl, 1820-1886) und Wilhelm Carl von Rothschild (gen. Willy, 1828-1901), die an den Ausgangspunkt der Familiengeschichte zurückgekehrt waren.

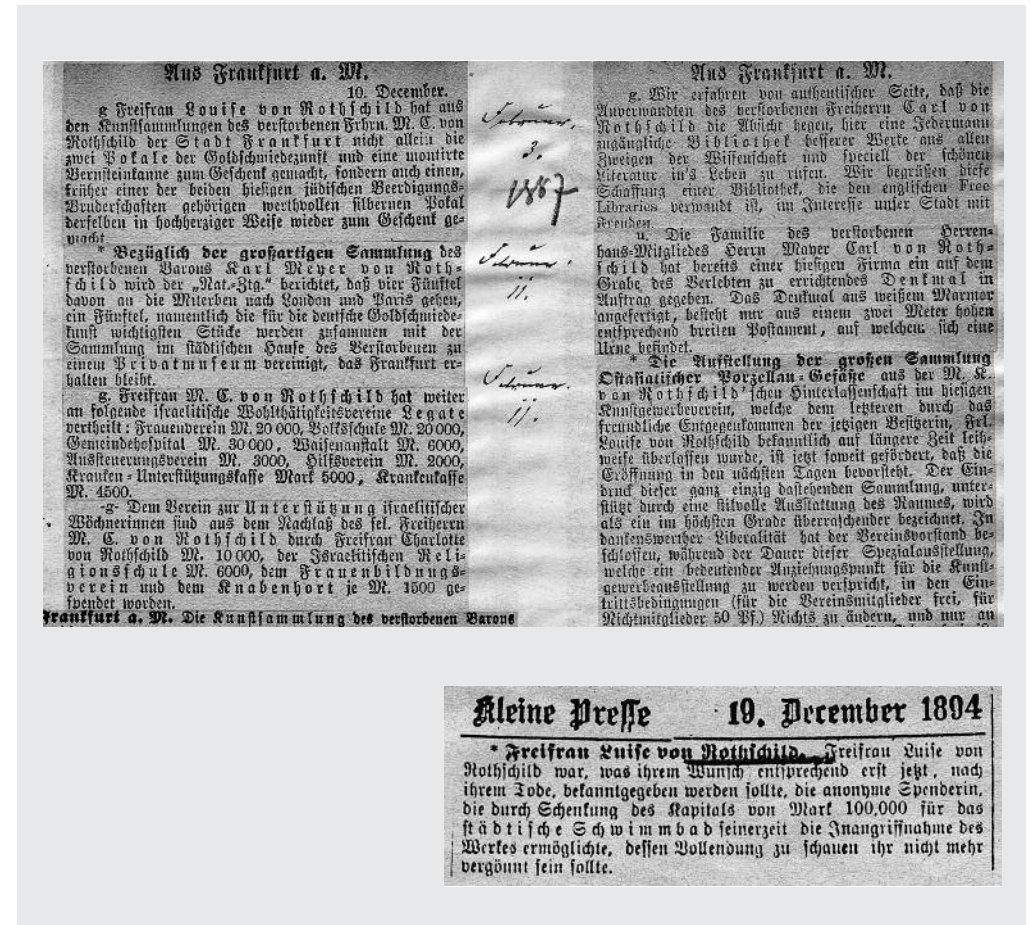
Insbesondere diesen beiden Brüdern, ihren Ehefrauen Louise und Hannah Mathilde (1832-1924), die ihrerseits Rothschild'scher Herkunft waren, sowie ihren Töchtern verdankt die Stadt Frankfurt eine große Zahl von Gründungen, Stiftungen und Schenkungen; alle Lebensbereiche umfassend, galten sie gleichermaßen karitativen wie auch kulturellen und wissenschaftlichen Zwecken und waren spezifisch jüdischen Zielen verpflichtet – eine reiche, großzügige und breitgefächerte Wohltätigkeit zum Nutzen aller Bürger.

Bis 1914 wurden in der Stadt auf diese Weise insgesamt etwa 2500 Krankenhausbetten bereitgestellt und von

Hannah Louise (1850-1892), Carls und Louises fünfter Tochter, mit dem noch heute bestehenden *Carolinum* – zur damals unentgeltlichen Behandlung von Bedürftigen aller Konfessionen – bereits im Jahre 1890 der Grundstock zur späteren Universitäts-Zahnklinik gelegt.

Dazu kamen im Bereich des Gesundheits- und Sozialwesens Frauenheime, Mädchenheime, Kinderheime, Erholungs- und Kurheime, Altersheime, Bahnhofsheime, eine Lungenheilstalt, ein Siechenhaus, eine Suppenanstalt und auch die Kriegsfürsorge, der erste jüdische Mädchenhort, aber auch eines der ersten Hallenbäder seiner Zeit, das „Stadtbad Mitte“, zu dem die gegenüber modernen und auch sportlichen Interessen durchaus aufgeschlossene Louise, Stifterin des Clementine-Mädchenspietals, den finanziellen Grundstein legte.

Von großer Vielfalt waren auch die kulturellen Interessen: So errichtete Hannah Louise mit der von ihrem Vater Mayer Carl angelegten Büchersammlung nach seinem Tod eine öffentliche Bibliothek nach englischem Vorbild als *Public Free Library*.



Zeitungsberichte:

Verschiedene Schenkungen der Familie nach dem Tod von Mayer Carl

Louise hatte bestimmt, dass ihre Spende zur Gründung des Stadtbaus Mitte erst nach ihrem Tod bekannt werden sollte



Diese wertvolle Büchersammlung konnte die nationalsozialistische Zeit durch Eingliederung in die Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek überstehen, wo sie bis heute existiert – schöne Erstausgaben, bibliographische Kostbarkeiten. Die Gründung der Frankfur-

ter Universität schließlich, die bekanntlich eine Stiftungsuniversität ist, wäre nicht möglich gewesen ohne die beachtlichen Zuwendungen jüdischer Bürger, auch der Rothschilds.

Ihren Einfluss auf die Geschehnisse ihrer Stiftungen behielten die Rothschilds dadurch, dass ein Familienmitglied im Aufsichtsgremium mitarbeitete – eine Rolle, die in der Regel den Frauen zukam, die nicht selten auch das nötige Kapital aus der eigenen Schatulle beizusteuern pflegten.

Manche Stiftungsamen aus jener Zeit sind in Vergessenheit geraten, viele Gründungen in anderen Institutionen aufgegangen. Einige Stiftungen jedoch konnten, trotz der zwangsweisen Auflösung oder Umbenennung in der Zeit des Nationalsozialismus, in den Nachkriegsjahren reaktiviert werden.⁵ Zu ihnen gehört auch das Clementine-Mädchen-Spital (seit 1928 Clementine Kinderhospital).

Zum Andenken an ihre früh verstorbene Tochter Clementine wurde es von Freifrau Louise von Rothschild gestiftet und am 15. November 1875

Ex libris
Rothschild-Bibliothek
entworfen von Kathinka Ochs



Zeitungsbericht über die Rothschild-Bibliothek
in der Bethmannstrasse



seiner Bestimmung übergeben: mit einem 10 000 qm großen, damals noch etwas außerhalb der Stadt gelegenen Grundstück an der Bornheimer Landwehr 110 und einem Grundkapital von 800 000 Goldmark.

Laut Satzung hatte es Mädchen aller Konfessionen und aller Stände zwi-

schen 5 und 15 Jahren kostenlos aufzunehmen und medizinisch zu behandeln;⁶ es war also ausdrücklich auf die Überwindung konfessioneller und gesellschaftlicher Schranken hin konzipiert.⁷ Das war damals und auch im Hause Rothschild keineswegs selbstverständlich, wie wir später sehen werden.

Stadtansicht von Westen um 1840
Salathé, sc. nach Sigmund
mit dem Palais, das Carl und Louise von Rothschild
1846 erwarben (zweites Gebäude von links)

Louise von Rothschild und ihre Töchter

Louise, die dem englischen Zweig der Familie entstammte, hatte 1842 ihren

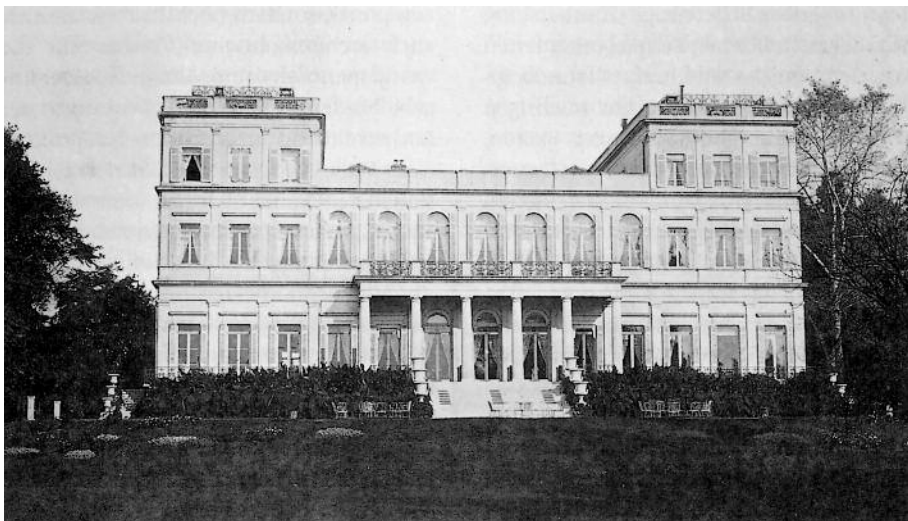
Vetter Mayer Carl geheiratet. Ab 1846 bewohnte das Paar das Palais am Untermainkai, in dem sich heute das Jüdische Museum befindet.

Zusätzlich besaßen sie, damals noch außerhalb der Stadt gelegen, einen „schlossähnlichen“ Landsitz, die Villa Günthersburg; sie wurde nach dem Tod des Hausherrn gemäß dessen letztem Willen abgerissen und das Grundstück der Öffentlichkeit als Park übergeben.⁸

Mayer Carl und Louise hatten sieben Kinder, ausschließlich Mädchen. Diesen sei sie, so formuliert der Frankfurter Rabbiner Rudolph Plaut nach ihrem Tod, „nicht allein die treumütterliche Pflegerin und Erzieherin“, sondern auch „Lehrerin und Geistesbildnerin“ gewesen; „selbst ausgestattet mit vielseitigem Wissen und mit reichen Geistes-



Kassettendecke im Rothschildpalais
am Untermainkai (heute Jüdisches Museum)



schätzen“, habe sie es verstanden, durch „Belehrung und Unterricht Geist und Gemüt der Kinder“ gezielt zu formen.⁹

„Stolz war ihr fremd; wahre Liebe gegen alle Menschen, ohne Unterschied der Geburt und des Glaubens empfand und bethätigte sie...“

Louises englische Herkunft führte – über den bei den Rothschilds üblichen, sehr engen Familienzusammenhang hinaus – zu einem besonders regen Aus-

tausch mit einem der englischen Zweige. Wie zahlreiche Hinweise in Tagebüchern, Briefen und Reisenotizen belegen, waren die jungen Kusinen miteinander in lebhaftem Kontakt.

Besonders nahe standen die beiden Töchter von Anthony und Louise den vier ältesten Kusinen aus Frankfurt: „Addy“, „Emmy“, „Clemmy“ und „Thesie“. Alle Mädchen hatten eine im Stil der Großfamilie recht ähnlich gestal-

tete Erziehung genossen, die – über die in jener Zeit üblichen geschlechtsspezifischen Prägungen hinaus – erstaunliche Vielfalt sowie eine ungewöhnliche Freiheit zugelassen zu haben scheint. So ist bekannt, dass die Mädchen auf dem englischen Landsitz nicht nur eigene Pferde ritten, sondern auch in der Dorfschule aktiv Unterricht erteilen durften. Die Frankfurter Kusine Emma, Clementines ältere Schwester, war beherzte Reiterin und Schwimmerin und hatte offenbar, vielleicht auch wegen des Mangels an Brüdern, auffällig „männliche“ Interessen, die ihre aufgeschlossenen Eltern sie durchaus ausleben ließen.¹⁰

Auch die Mütter, beide mit Namen Louise, standen einander nahe. Die Frankfurter Louise blieb zeitlebens „an Englishwoman in heart and soul“, deren Töchter zweisprachig und kosmopolitisch aufwuchsen. Beredtes und heute noch greifbares Zeugnis dieser englischen Kinderstube ist das wiederholt nachgedruckte und übersetzte Büchlein: *Thoughts suggested by Bible texts. Addressed to my children*. Es handelt sich dabei um kleine Ansprachen zu bib-

lisch-moralischen Themen, die sie ihren Kindern zu halten pflegte, wenn sie sie am Sabbat um sich sammelte.

Ausgehend von „biblischen Grundwahrheiten und Geboten“ werden hier anhand zentraler Stichworte wie „Wohltätigkeit, Demuth, Hausfrieden, tägliche Pflichten und Prüfungen“¹¹ eher allgemein gehaltene Ausführungen über kindliches Wohlverhalten geboten. Sie zeigen, wie wichtig es Louise bei der Erziehung ihrer Kinder war, Partikularismus und konfessionelle Enge zu vermeiden und ihnen dennoch den Blick auf die Not des anderen zu erhalten. Bewusst tragen diese „mütterlichen Reden“, wie es im Vorwort heißt, keinen „konfessionellen Charakter an sich und können demgemäß auf gleiche Weise von jeder religiös gesinnten Mutter benützt und von jedem frommen Kinde beherzigt werden.“¹²

Entsprechend geeignet war das Bändchen denn auch zum Verkauf zugunsten eines Vereins, „welcher seine menschenrettende Tätigkeit gleichfalls ohne Unterschied der Confession segensreich übt.“¹³

Die Villa Günthersburg
im Nordosten Frankfurts



Grabdenkmal Clementine von Rothschild auf dem Jüdischen Friedhof Rat-Beil-Straße

Clementine von Rothschild

Der literarische Weg war durch Louise so weit vorgeebnet, dass in der nächsten Generation ein weiteres weibliches Familienmitglied schriftstellerisch tätig werden und dabei auf die Unterstützung durch ihre Familie zählen konnte: Clementine.

Am 14. 6. 1845 als dritte der sieben Töchter von Mayer Carl und Louise von Rothschild in Frankfurt geboren, starb sie bereits am 18.10.1865, nachdem sie in diesen 20 Jahren nur bedingt das normale Leben eines gesunden jungen Mädchens hatte führen können, denn ein frühes, bleibendes Leiden hatte sie immer mehr an das Krankenbett gefesselt. Kompensation fand die vielseitig Begabte in musischer Tätigkeit ebenso wie in geistig-intellektueller Herausforderung. Leopold Stein, der liberale Frankfurter Rabbiner und private Hauslehrer der Rothschild-Mädchen, bringt dies im emphatischen Stil seiner Zeit zum Ausdruck: „von Kindheit an schwer Leiden tragend,/ all weltlichem Genuss entsagend,/ war Raum nur in der

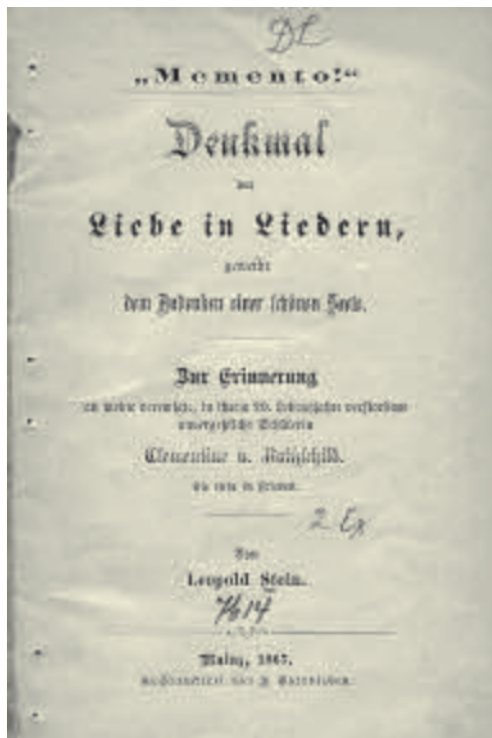
reinen Brust / für Himmelsglück, für Seelenlust.“¹⁴

Im Rückblick verklärt er die gemeinsamen Unterrichtsstunden mit Clementine zu wehevollen Höhepunkten seiner Laufbahn¹⁵ und spricht von „schönen Stunden, dem Geist gelebt, die ... ein starkes Band gewebt“, „ein heiliges Band“, das ihn mit seiner Schülerin auch über deren Tod hinaus verbinde.¹⁶

Durch hohe Begabung und Intelligenz schien sie prädestiniert, Rabbiner Steins erklärte Lieblingsschülerin zu werden, mit der er anspruchsvolle Lehrgegenstände bearbeiten und sogar seine eigenen wissenschaftlichen Projekte diskutieren konnte.¹⁷

So war Clementine von den sieben Töchtern im Hause Rothschild sicher die gelehrigste und motivierteste, bei der die ethische Prägung durch die Mutter zusammen mit dem Religionsunterricht durch Stein, eine der markantesten Persönlichkeiten des deutschen Reformjudentums, reiche Früchte tragen konnte.

Die religionsphilosophische Schrift von Clementine, die fiktiven *Briefe an eine christliche Freundin über die*



Grundwahrheiten des Judenthums, die sie im Alter von 16 bis 20 Jahren verfasst hat, lässt sich kaum verstehen ohne Kenntnis des liberalen Judentums, auf dessen Hintergrund sie entstanden ist.

Leopold Stein: „Memento!“
Titelseite der Ausgabe von 1867

Liberales Judentum im Hause Rothschild

Eine Besonderheit, die schon den Zeitgenossen bemerkenswert erschien, ist bereits angedeutet worden: Die beiden Brüder Mayer Carl (1820-1886) und Wilhelm Carl (1828-1901) waren in ihrer religiösen Ausrichtung sehr gegensätzlich. Während der jüngere „Willy“, streng orthodox, im gesellschaftlichen Leben der Stadt durch seine kompromisslose Geradlinigkeit mitunter für Gesprächsstoff sorgte, bekannte der ältere „Carl“ sich zu einer konsequenten, entschieden liberalen Form aktiv gelebten Judentums.

Ausdruck dieser entgegengesetzten religiösen Auffassungen innerhalb derselben Familie waren auch die oft unterschiedlichen Zwecke ihrer Stiftungen. So hatten Carl und Louise ihr Clementine-Mädchen-Spital allen Konfessionen und gesellschaftlichen Gruppierungen geöffnet, während Willy und Hannah Mathilde ihr als „Georgine Sara von Rothschild'sche Stiftung“ gegründetes Hospital ausschließlich für unbemittelte



Die Brüder Mayer Carl und Wilhelm Carl
von Rothschild zu Pferde
Raffaele d' Auria, 1833, Aquarell

jüdische Kranke bestimmt hatten. Auflage war hier, dass der Betrieb strikt nach den religiösen Geboten zu führen war. „Es ist unser Wille, dass diese Anstalt für ewige Zeiten streng nach den religiösen Vorschriften des orthodoxen Judentums gehandhabt werden soll.“ (Die Stiftung wurde 1969 von Dr. Paul Arnsberg wiederbelebt.)

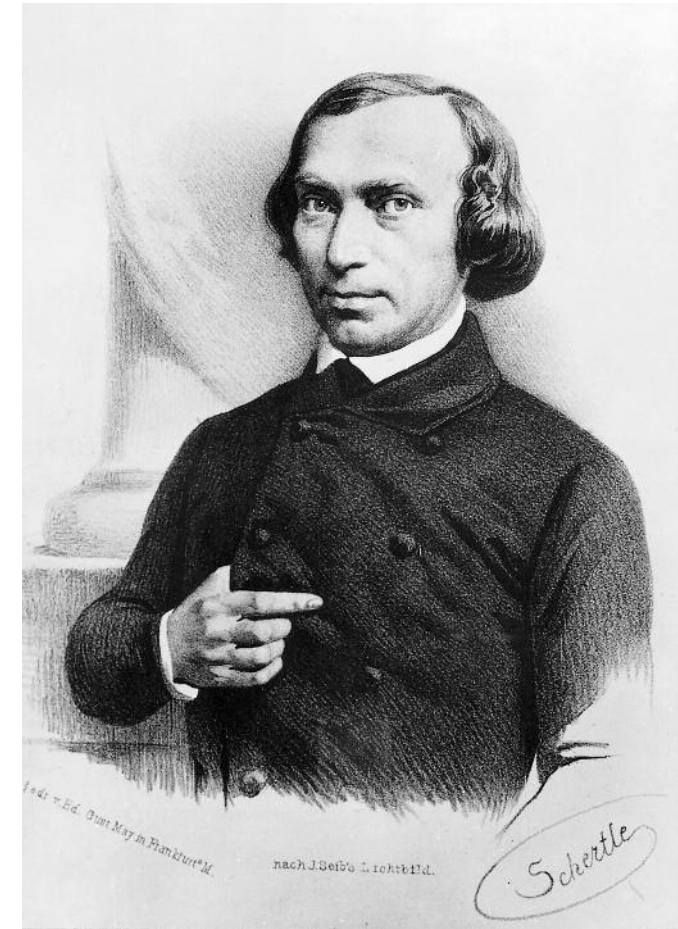
Carl und Louise von Rothschild hatten sich, anders als Willy und Mathilde, für den Reformkurs entschieden, jedoch nicht im Sinne eines beliebigen, substanzlosen Liberalismus, sondern als theologisch differenzierte, die wissenschaftlichen Herausforderungen der postaufklärerischen Zeit annehmende Geisteshaltung. Diese sollte den sieben Töchtern nicht nur im Elternhaus vorgelebt, sondern unter Anleitung eines hochqualifizierten Lehrers eigens studiert und reflektiert werden: Der informellen wurde also durch Dr. Stein eine entsprechende formale Erziehung gezielt an die Seite gestellt. Unter Anleitung dieses Rabbiner-Hauslehrers konnte es Clementine als jungem Mädchen gelingen, ihre fundierte theologische Studie zu ver-

fassen. In der Tat hat Leopold Stein, wie schon bei Louises *Gedanken einer Mutter*, zur Publikation von Clementines *Briefe an eine christliche Freundin* viel beigetragen.

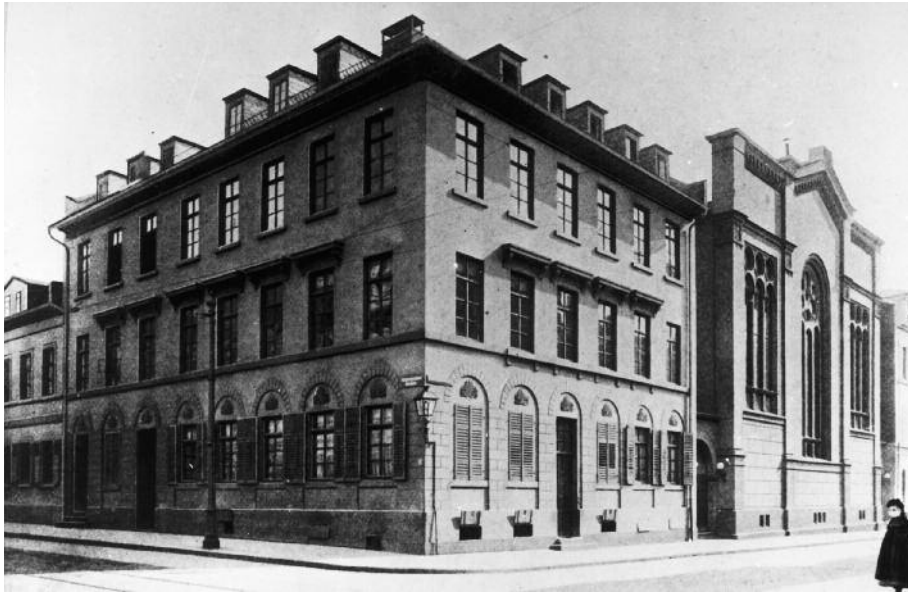
Er war es, so schreibt er in der „Biographischen Einführung“ zu Clementines 1867 posthum ediertem Werk, der seiner von vermeintlich wohlwollenden Proselytenmachern häufig bedrängten und in ihrem Judentum kritisch hinterfragten Schülerin „den Vorschlag (machte), sie möchte in einer Reihe von deutschen Aufsätzen, denen sie so gerne ihre Muße widmete, die Grund- und Unterscheidungslehren des Judenthums behandeln, zu eigener Klärung und Befestigung, wie zur Abwehr und Verständigung.“¹⁸

Da er sah, „daß ihr diese Beschäftigung in den letzten Jahren ihres Lebens Genuss und geistiges Vergnügen in reichlichem Maße gewährt habe“, war es naheliegend, diese Aufsätze nach ihrem Tod zu veröffentlichen.

Deutlich erklärt Stein gegen Schluss seiner Einführung, worin für ihn und seine Schülerin das Wesentliche des



Rabbiner Dr. Leopold Stein
(1810-1882)



zeitgenössischen Judentums besteht: „Diese große Aufgabe des Judentums der neuesten Zeit, die unerschütterliche Treue gegen die uralte Gotteslehre zu bewahren, sie aber zu paaren mit der edelsten Humanität und Hingebung für alle Zwecke der Menschheit.“

Das liest sich fast wie das Ausbildungsprogramm des Hauslehrers: ein

entschieden universalistisches, tief in der Tradition verankertes, die veränderte moderne Lebenswirklichkeit ernst nehmendes Judentum, das sich den Mitmenschen durch wohlthätige soziale Einrichtungen verpflichtet weiß.

Leopold Stein war zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr ordentlicher Rabbiner der Frankfurter Israelitischen

1854 fertiggestellte Synagoge und Schulgebäude der Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG) in der Schützenstrasse



Gemeinde: Aufgerieben zwischen den gegensätzlichen Forderungen des neo-orthodoxen und des modernistischen Lagers innerhalb der Gemeinde, hatte er sein Amt bereits 1861 niedergelegt, verkehrte aber weiterhin freundschaftlich mit der Familie Carl von Rothschild.¹⁹

Die häufig vertretene Auffassung²⁰, die Rothschilds seien durchweg Anhän-

ger der Orthodoxie und strikte Gegner des liberalen Rabbiners Stein gewesen, erweist sich also als unzutreffend. Vielmehr orientierten sich die beiden konträr ausgerichteten Frankfurter Brüder an ebenso gegensätzlichen „Hausrabbinern“: Willy an dem Rabbiner Dr. Samson Raphael Hirsch (1808-1888), dem Gründer der neo-orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft (IRG), Carl am liberalen Gegenspieler Leopold Stein (1810-1882).

Dass diese beiden, zeitweilig sogar parallel amtierenden Frankfurter Rabbiner einander an intellektuellem Niveau und theologischem Profil um nichts nachstanden, ist bekannt – jeder wirkte in jener theologisch so turbulenten Zeit in seinem Sinne richtungweisend.

Der spätere Frankfurter Rabbiner Cäsar Seligmann, seinerseits eine prägende Gestalt des liberalen Judentums im 20. Jahrhundert, würdigte das schriftliche Vermächtnis Steins als „das Bekenntnis eines ‚liberalen Rabbiners‘ zu einem geschichtlich-positiven, poesie-

Front der 1860 eingeweihten neuen „Hauptsynagoge“ in der Judengasse

vollen, gemütreichen, sittlich hochstehenden Judentum, zu einem Judentum, wie es einzig imstande ist, die kommenden Geschlechter mit neuer Liebe an sich zu fesseln.“²¹

Clementine von Rothschilds „Briefe an eine christliche Freundin über die Grundwahrheiten des Judenthums“

Zu diesem entschieden liberalen Judentum, in dem die Rothschild-Töchter von Mutter Louise, Vater Carl und Hauslehrer Rabbiner Stein erzogen wurden, bekennt sich Clementine mit einer beachtlichen literarischen Leistung.

Ihre *Briefe an eine christliche Freundin über die Grundwahrheiten des Judenthums* – und zwar, wie der Untertitel betont, „mit besonderer Beziehung auf die gegen Juden und Judentum noch obwaltenden Vorurtheile“ – sind mit Recht einzureihen in den allgemeinen religionsphilosophisch-apologetischen Diskurs des 19. Jahrhunderts.

Nicht anders als die bekannten jüdischen Denker Salomon Ludwig Steinheim²², Samuel Hirsch²³ und Salo-

mon Formstecher²⁴, die durchweg akademisch ausgebildet waren, unternimmt auch Clementine den anspruchsvollen Versuch, das Judentum als historische und geistige Größe in den philosophischen Kontext einer zwar aufgeklärten, jedoch immer noch zutiefst christlich geprägten Gesellschaft einzuordnen und gegen deren Jahrhunderte alte Vorurteile zu verteidigen.

Mit der Darstellungsform der schriftlichen Auseinandersetzung mit einem fiktiven Briefpartner stellt Clementine sich und ihr Werk in die Tradition der klassischen apologetischen Literatur.²⁵ Wie sehr ihr die Verteidigung des Judentums am Herzen lag, bestätigt Rabbiner Stein in seiner Grabrede:

„Sie war eine Israelitin durch und durch, und in den glühendsten Kampf und Eifer konnte sie versetzt werden für die Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer Glaubensgenossen.“²⁶

So eröffnet sie den Briefwechsel mit folgender Erklärung an ihre Briefpartnerin: „Ich weiß, wie innig und tief Du von der Wahrheit Deiner väterlichen Religion erfüllt bist, und dagegen will ich auch

Salon von Louise von Rothschild
rechts oben das Bildnis der beiden Töchter



nicht im Mindesten streiten; allein Du mußt auch die meinige kennen lernen, und zwar in ihrem vollen Lichte, ganz anders wie sie jetzt noch beurtheilt und leider so oft – ich glaube auch von Dir, geliebte Freundin – verkannt wird.“²⁷

Die insgesamt neun Briefe sind den Schwerpunktthemen zugeordnet: „Missionswesen, Alleinseligmachender Glaube, Erbsünde, Versöhnungslehre, Messiaslehre, Erwählung Israels, Liebe und Gerechtigkeit im Judenthume, Gott unser Vater.“

Mit den hier aufgeworfenen Fragen und ihren eigenen Antworten beweist Clementine, dass sie auf der Höhe der zeitgenössischen Fachdiskussion ist, denn es sind die stereotypen Vorwürfe an das Judentum, welche darin, wie in zahlreichen Aufklärungsschriften jener Zeit, benannt und auf der Basis eines wissenschaftlich durchleuchteten Judentums widerlegt werden. So gibt sie im *zweiten Brief* auf die Frage, warum die Juden, wenn sie schon nicht Christen werden wollten, keine Mission für ihre eigene Religion betrieben, die in der Aufklärungsphilosophie konzipierte Theorie

wieder, dass die bloße Existenz des Judentums bereits ein Beweis für die Wahrheit seiner Lehre sei²⁸ und dass die jüdische Religion nicht den „Beruf“ habe, direkt zu missionieren, sondern dies dem Christentum und Islam überlasse, welche „Sendboten des Judenthums an die Menschheit“²⁹ seien.

Dies entspricht wohl nicht zufällig bis in einzelne Argumentationen hinein der Kernthese von Salomon Formstecher, dessen religionsphilosophischer Entwurf bereits 1841 erschienen war und von Leopold Stein im Unterricht mit Sicherheit rezipiert wurde.³⁰

Gute Kenntnis der neutestamentlichen Theologie beweist die Autorin im *dritten Brief*, in dem sie den jüdischen Glauben als „Festhalten an Gott“ und Erfüllen der „Pflichten gegen Gott und Menschen“³¹ definiert und dagegenhält: „Allein in dem Sinne von Annehmen religiöser Wahrheiten kann bei uns der Glaube kein Verdienst sein.“³²

Wie bei den modern gebildeten Rabbinern um die Jahrhundertmitte üblich, die sich in der Regel an evangelischen Fakultäten ausbilden ließen, kannte



Ausschnitt aus dem Bauplan der Architekten Mylius und Bluntschli, Bauakte von 1873

sich Stein in der neutestamentlichen Theologie aus und wird dieses Wissen auch seiner Schülerin weitergegeben haben.

Als letztes Beispiel sei noch die im *sechsten Brief* behandelte Messiaslehre genannt, weil sie besonders deutlich zeigt, in welchem Geist jüdisches Lernen im Hause Carl von Rothschild durch den Frankfurter Reformrabbiner gestaltet wurde. In dieser zwischen orthodoxem und liberalem Judentum besonders strittigen Frage bezieht Clementine ihren Standpunkt klar bei letzterem: Ebenso wie dieses nämlich bei der Gebetbuchreform Bezüge auf einen persönlichen, nationalen Messias stark reduziert hatte, so möchte auch Clementine den Messias nicht als konkrete, historische Person, sondern als neues Zeitalter universaler Gerechtigkeit und Brüderlichkeit verstanden wissen³³, wenn sie schreibt: „Alle können wir dazu beitragen, müs-

sen mitbauen am messianischen Reiche, indem wir in unserer Umgebung ein Reich Gottes im Kleinen“ aufbauen. Und schließlich: „Das ist der Messias, auf den wir hoffen.“³⁴

Die angeführten Beispiele mögen genügen, um den Charakter des Werkes aufzuzeigen – einer in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Schrift.

Und bemerkenswert war auch die Autorin, „die schönste von Tante Louises Töchtern, und vielleicht die warmherzigste und zartfühlendste, voll Begabung und Anmut“, wie eine ihrer englischen Tanten schrieb.³⁵

Dieser jungen Frau haben ihre Eltern Carl und Louise von Rothschild eine ihrer bedeutendsten Stiftungen gewidmet, die, konfessionelle Grenzen großzügig überschreitend, ausdrücklich dem Wohl der gesamten Vaterstadt dienen sollte:

das Clementine-Mädchen-Spital.

Anmerkungen

- 1 Fanny Neuda, Stunden der Andacht. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für Israels Frauen und Jungfrauen zur öffentlichen und häuslichen Andacht, sowie für alle Verhältnisse des weiblichen Lebens, Prag/Leipzig/Frankfurt a.M. 1855, 26; vgl. dazu meine Studie: Für ‚fromme Zionstöchter‘ und ‚gebildete Frauenzimmer‘. Andachtsliteratur für deutsch-jüdische Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Hildesheim 1994.
- 2 Vgl. den zweibändigen Ausstellungskatalog: „Die Rothschilds“, hg. von Georg Heuberger, Sigmaringen 1994.
- 3 Ausführlich dazu Paul Arnsberg, Die Geschichte der Frankfurter Juden, Bd 2, Darmstadt 1983; Arno Lustiger (Hg.), Jüdische Stiftungen in Frankfurt, Frankfurt 1988.
- 4 Vgl. den weit verzweigten Stammbaum der Rothschilds (S. 106).
- 5 Vgl. Arnsberg und Lustiger a.a.O.
- 6 Vgl. Arnsberg a.a.O., 115ff.
- 7 Rabbiner Dr. Leopold Stein, Rede zur Einweihung des, zum Gedächtnis der verewigten Fräulein Clementine v. Rothschild s. A., von Freifrau Carl von Rothschild gestifteten Clementinen-Mädchenspitales zu Frankfurt a.M., Montag, 15. November 1875, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt.
- 8 Vgl. Dieter Bartetzko, Märchen, Schlösser – Über die Bauten der Familie Rothschild in Frankfurt am Main, in: Heuberger (Hg.), a.a.O., Bd.2, 236ff.
- 9 Gedächtnis-Rede an der Bahre der verewigten Freifrau Carl von Rothschild, gehalten von Dr. Rudolph Plaut, Frankfurt 1895, 8.
- 10 Vgl. Miriam Rothschild, Gedanken über die Familie Rothschild II: Die Frauen; in: Heuberger (Hg.), a.a.O., Bd. 2, 164. In diesen Zusammenhang gehört das von Louise geförderte Stadtbad Mitte.
- 11 Ihrem primären Adressatenkreis, den bürgerlich arrivierten Familienmüttern, legt Louise besonders ans Herz, sich durch Demut und sittlichen Ernst vor den Gefahren des Reichtums zu schützen. Wohltätigkeit hat in diesem Kontext auch die Funktion, sozial besser gestellten Ehefrauen das Elend der sozial Schwächeren vor Augen zu führen und ihnen die Möglichkeit zu geben, zu dessen Linderung aktiv beizutragen.
- 12 So der Herausgeber, Rabbiner Dr. Leopold Stein, im „Vorwort des Übersetzers“, XIV.
- 13 Ebd., XV.
- 14 Leopold Stein, Memento. Denkmal der Liebe in Liedern, geweiht dem Andenken einer schönen Seele. Zur Erinnerung an meine verewigte, in ihrem 20. Lebensjahre verstorbene, unvergessliche Schülerin Clementine von Rothschild, Mainz 1867, 10.
- 15 „Die Verewigte war durch eine Reihe von Jahren meine Schülerin auf religiösem Gebiete, und die Stunden, mit ihr verlebt, zählen zu den wehevollsten meines ganzen Berufslebens“, sagt Stein posthum über sie (Am Grabe von Fräul. Clementine von Rothschild, Frankfurt 1865, 4, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt).
- 16 Ebd., 10; vgl. ebd., 19: „Ach! Schmerzensschauer fühlte ich, / Und Herzenstrauer drückte mich, / Denn ich vermisse, Hehre, Dich!“
- 17 In Memento, 22, kündigt Stein ein „größeres Religionswerk“ an, „woran ich arbeite, und worüber ich so oft mit der Verklärten sprach.“ Dabei handelt es sich um die dreibändige „Schrift des Lebens“ (1872-1910), in der sich tatsächlich manche der bei Clementine vorgestellten Themen und Thesen wiederfinden.
- 18 Noch deutlicher kommt dieses Anliegen in seiner Schrift „Torath Chajim“ (Straßburg 1877) zum Ausdruck, mit der er verunsi-

- cherten „Glaubensbrüdern und -schwestern“ einen Leitfaden bieten möchte, „wie sie Leben und Lehre versöhnen und ihren Wandel wieder religionsgesetzlich einrichten mögen.“ (Vorwort, II)
- 19 So widmet Stein 1860 die Druckfassung seiner Neujahrspredigten „Ihro Hochwohlgeboren, Lady Henriette Montefiore, geb. v. Rothschild“, einer Tochter von Mayer Amschel und Guttie Rothschild, die zu den hohen Feiertagen in Frankfurt auf Besuch geweiht und Steins Synagogenansprachen „ihre beifällige Aufmerksamkeit geschenkt“ hatte („Unsere Wünsche!“, Frankfurt 1860, Widmung).
- 20 Robert Liberles, Leopold Stein and the Paradox of Reform Clericalism, in: Leo Baeck Institute Year Book XXVII (1982), 261 ff; Paul Arnsberg, Geschichte der Frankfurter Juden, Bd. 3, Darmstadt 1983, 489; Michael A. Meyer, Response to Modernity, New York 1988, 123.
- 21 Die Schrift des Lebens. Dritter Teil. Von Dr. Leopold Stein. Aus seinem Nachlaß herausgegeben von Rabbiner Dr. C. Seligmann, Frankfurt 1910, VII.
- 22 S.L. Steinheim (1789-1866): Die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge, 3 Bde, 1835-1865.
- 23 S. Hirsch (1815-1889): Die Religionsphilosophie der Juden, 1842.
- 24 S. Formstecher (1808-1889): Die Religion des Geistes. Eine wissenschaftliche Darstellung des Judenthums nach seinem Charakter, Entwicklungsgänge und Berufe in der Menschheit, 1841.
- 25 Die Darstellung in Briefform, vom antiken Judentum wie Christentum häufig praktiziert, wurde von jüdischen Philosophen des 19. Jahrhunderts erneut aufgegriffen, vgl. dazu Bettina Kratz-Ritter, Salomon Formstecher, ein deutscher Reformrabbiner, Hildesheim 1991, 143, Anm. 45.
- 26 L. Stein, Am Grabe von Fräul. Clementine von Rothschild, Frankfurt 1865, 4. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt.
- 27 Clementine von Rothschild, Briefe an eine christliche Freundin..., erster Brief, 2. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt.
- 28 Vgl. Max Joseph, Art.; Missionstheorie, in: Jüdisches Lexikon, Bd. 4/1, Berlin 1927, 237.
- 29 Clementine von Rothschild, Briefe an eine christliche Freundin...zweiter Brief, 6. Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt.
- 30 Der Frankfurter Rabbiner war im übrigen mit seinem Offenbacher Amtskollegen freundschaftlich und durch zahlreiche Aktivitäten innerhalb der Reformbewegung verbunden.
- 31 Clementine von Rothschild, Briefe an eine christliche Freundin... dritter Brief, 13 f.
- 32 Ebd., 14.
- 33 Vgl. Max Wiener, Art.: Messias, in: Jüdisches Lexikon, a.a.O., 138.
- 34 A.a.O., 46. Stein widmet in seiner „Schrift des Lebens“ ein ganzes Unterkapitel dem „Paulinischen Christenthum“.
- 35 Brief Charlotte Lionel de Rothschild, Gunnersbury, an Leopold de Rothschild, Cambridge, vom 19.10.1865 (Rothschild-Archiv, London: RFamC/21); vgl. oben (Seite 18).